

Finale

O-Ton

«Ich kam nach Hollywood, ohne meine Nase korrigiert und meinen Namen geändert zu haben. Das befriedigt mich wirklich.»

Barbra Streisand

Kompass Christoph Lenz

Die Negativ-Rekorde purzeln



Sie waren zur falschen Zeit am falschen Ort: die Indie-Band Cake und Songwriter Amos Lee, Anfang Jahr an der Spitze der US-Billboard-Charts. Eigentlich

eine schöne Überraschung. So eigenwillige Musik ist selten so prominent in den Hitparaden vertreten. Seit das Institut Nielsen Soundscan aber die Verkaufszahlen veröffentlicht hat, ist die Musik Nebensache. Cake und Amos Lee werden nur noch als Symptombegriffe herumgereicht, für die grosse Seuche, an der die Musikindustrie seit zehn Jahren darbt. Der Grund: Seit Beginn der Erhebungen gelangten Künstler nie mit so geringen Verkäufen an die Spitze der Charts. Amos Lee reichten 40 000 Alben. Eine kurios tiefe Zahl, auch wenn der Januar traditionell schwache Umsätze aufweist. Zum Vergleich: Sängerin Taylor Swift verkauft in ihren besten Wochen 300 000 Exemplare. Es kommt noch schlimmer: Soundscan rechnete aus, dass sich der in den USA mit Musik erzielte Umsatz seit 1999 halbiert hat. Die Talfahrt nimmt kein Ende.

Das «Billboard Magazine» hat auf die Krise reagiert: Eine Hitparade mit dem Namen «Social 50» bildet die durch das Internet veränderten Hörgewohnheiten ab. Die Platzierungen werden aus Youtube-Views, Facebook-Freunden, Myspace-Streams und Twitter-Erwähnungen errechnet. Ein interessantes Projekt, das Problem der Musiker bleibt aber: kein Bäcker, Vermieter oder Supermarkt akzeptiert Youtube-Views als Zahlungsmittel.

Die Wahrheit über

Puffmais (aber nicht so richtig)

Menschen sind manchmal grausam. Und ich wollte es auch sein.

Allerdings möchte ich hier nicht genauer schildern, was ich gerne mit der Dame angestellt hätte, die neben mir im Kino sass. Sie presste sich fast panisch ihren Handschuh an den Mund, stöhnte demonstrativ und flüsterte ihrem Begleiter laut etwas von «Ge-stank» ins Ohr. War ich in einen Hundedreck getreten? Hatte mein Deo blaue-macht? Trug ich versehentlich einen alten Döner mit mir herum? Nein.

Ich machte, was die meisten Menschen im Kino hin und wieder tun: Ich verzehrte Popcorn. Und zwar ausgesprochen leise, indem ich allzu heftiges Tütenrascheln und Herumkramen vermied und die Maiskörner im Mund zuerst sanft einspeichelte, bevor ich sie fast lautlos schluckte. Aber die ganzen Bemühungen fruchteten nichts, hier enervierte sich offenbar jemand ob der geruchlichen Emissionen. Und zwar -

das war das, was mich am meisten in Rage brachte - nölte die Dame lieber wie eine schlechte Schauspielerin herum, litt geräuschvoll und pathetisch und führte mit dem Mann an ihrer Seite einen schlechten Dialog über das Grauen von gepufftem Mais. Anstatt mich einfach direkt und höflich zu bitten, doch mit dem Verzehr bis zur Pause zu warten.

Auf der Leinwand wurde derweil mit spitzen Gegenständen hantiert. Gleichzeitig kam mir jene Tamagotchi-artige iPhone-Katze in den Sinn, die man per Touchpad streicheln und kraulen kann, damit es aus dem smarten Telefon heraus schnurrt, der man aber auch tüchtig Haue geben kann, die Finger in die Augen stechen oder sie gegen den Strich bürsteln. Und dann jault sie.

Den meisten Menschen, vor allem Kindern, gefällt es nämlich viel besser, das App-Kätzchen zu quälen und zu foltern als zu hegen und zu pflegen. Ich hätte in diesem Moment auch gerne ein

Kunst in Büroräume bringt. Im vergangenen Jahr verwandelten zwölf Künstlerinnen und Künstler die Büros der Herzstiftung in Kunsträume auf Zeit. Heuer zieht die Kunst in eine Etage im ehemaligen Schwesternhaus der Insel, in dem nun Architekten der Arealplanung tätig sind. Der aus Moutier gebürtige Künstler und Kulturvermittler Rihs sowie 14 weitere Kunstschaffende agieren als freundliche Büroetage mit assoziativen Bildern, Objekten und Installationen füllen und nach achteinhalb Stunden wieder blitzblank verlassen.

Zwänge regen die Fantasie an

Ein Ausstellungsthema gibt Adrien Rihs nicht vor. Die Tuchfühlung mit der Arbeitswelt ist für die Kunstschaffenden ebenso inspirierend wie der enge Zeitrahmen der Ausstellung, der einem Arbeitstag entspricht. Solche Zwänge regen die Fantasie an, findet Adrien Rihs, der in einem der Büros Ordner, Papiere und Arbeitsgeräte mit Fotografien eigener Hautpartien überdeckt.

Weil die Zeit drängt, gestaltet Rihs die visuelle Inbesitznahme des Raums als Work in Progress, bei dem Besucher mithelfen dürfen.

Das Performance-Duo Klara Schilliger und Valerian Maly spielt mit dem Zeitrahmen, indem es ihm ein eigenes Zeitmass einfügt. In einem 542 Minuten dauernden Ritual wird eines der Büros in einen Kultort übergeführt und wieder profanisiert. Die 542 Minuten entsprechen den Metern über Meer, auf denen Bern liegt.

Das Architektenbüro mit seiner Nähe zum Spital bietet vielfältige Anregungen. Barbara Meyer Cesta und Rudolf Steiner, die als Haus am Gern agieren, inszenieren gemeinsam mit der Autorin Dragica Rajcic eine kafkaeske Performance zum Büroleben. San Keller und Heinrich Gartentor hingegen behaupten, in den von ihnen bespielten Büros eigentlich nichts zu ändern. Uneigentlich aber könnte sich da doch einiges tun. Patrick Chenais spielt mit architektonischen Formen und installiert im verglasten Konferenzraum ein transparentes

Labyrinth. Peter Gysi und Ursula Hostettler lassen sich vom Namen des Areals zu Inselideen anregen. Und Pat Noser reagiert auf den nahen Friedhof mit einer Gemäldeserie, die dem Tod nachspürt.

Als Adrien Rihs 2008 von Büros als Kunsträumen zu träumen begann, hielt mancher das für eine verrückte Idee. Doch sein Engagement zahlt sich aus. Die Ausstellung im vergangenen Jahr war ein grosser Publikumserfolg. Rihs' Ruf als Ausstellungsorganisator mit Witz ist sogar schon bis nach Zürich gedrungen. Auf Einladung der Programmverantwortlichen Cornelia Jacomet macht Rihs am 7. Mai das Zentrum Karl der Grosse zum Kunstpalais für einen Tag.

Die Ausstellung findet am Samstag, 19. Februar, von 12 bis 20.30 Uhr statt. Inselfspital, Personalhaus 6, Friedbühlstrasse 53. Achtung: Das Personalhaus befindet sich nicht auf dem Spitalgelände. Der Weg ist ab Tramhaltestelle Loryplatz ausgeschildert. Infos: www.officegoesart.ch



Kunst, die aus dem Zeitrahmen fällt: Die Performer Klara Schilliger und Valerian Maly machen in 542 Minuten aus einem Büro einen Kultort. Foto: zvg

Ein Labyrinth im Konferenzraum

Das Projekt «office goes art» füllt während achteinhalb Stunden nüchterne Büroräume mit anspielungsreicher Kunst.

Alice Henkes

Was macht eine Mutter, wenn ihr Kind sich gestossen hat? Sie pustet den Schmerz weg. Funktioniert prima, solange das Kind noch der Magie der Gesunden Glauben schenkt. Doch was, wenn die Mutter fern ist? Kein Problem. Stefan Maurers «Heilmachine, universell» pustet nicht nur fast so gut wie Mama, sie hat auch weitere heilende Handgriffe in petto. Das Universalgerät reiht sich ein in die Liste künstlerischer Nonsens-Maschinen, die den menschlichen Glauben an Fortschritt und Technik mit Witz und Getöse zu unterwandern suchen.

Einen Samstag lang steht Stefan Maurers «Heilmachine, universell» in räumlicher Nähe zu hochkomplexen Diagnose- und Therapieapparaten, die medizinischen Laien nicht viel begreiflicher erscheinen mögen. Im Personalhaus 6 des Inselfspitals bildet der pustende Apparat einen Teil der Ausstellung «office goes art».

Zum dritten Mal organisiert Adrien Rihs sein alltagsnahes Kunstprojekt, das

solches iKitty gehabt. Denn was manche sorgenfältigen Kinderpsychologen wohl reflexartig als «gewaltfördernd» vermaledeien würden, ist doch eine prima Sublimierungsmaschine. Ich hätte jedenfalls lieber das animierte Büsi am Schwanz gezogen als mir das Popcorn

madig machen lassen.

Eine ähnliche emotionale Reinigungsfunktion hat ja auch das Schimpfen und Fluchen. Da man aber als halbwegs zivilisierte Person seinen Mitmenschen - und vor allem seinen Nachkommen - nicht als Schimpfworte erbrechender Rohrspatz in Erinnerung bleiben möchte, ist es angesagt, das Fluchen etwas stilvoller zu betreiben als irgendein Stammtischpolterer. Der Berner Sprachwissenschaftler und Maledikologe Roland Ris hat da ein paar Rezepte parat - für kreatives Fluchen sozusagen. In einer Elternzeitschrift propagierte er beispielsweise, dass Erziehungsberechtigte mit ihren Kindern familieneigene Schimpf- und Fluchwörter erfinden

sollen: inhaltsleere Begriffe, die man dann als Kraftausdruck brauchen kann. Beispielsweise «Sternenlaterne!». Oder «Du verbrannte Bassgeige!». «Irgendwie lustig» findet Ris das.

Vielleicht müsste man das Fluchen ganz abschaffen, wenn es nur noch solche Schimpfwörter gäbe. Aber eine Beschimpfungsalternative nennt Ris noch, die jüngst unverhofft Brisanz bekommen hat. In Bern, so Ris zum deutschen Interviewer, müsse man nicht unbedingt zum groben «Du Arschloch!» greifen, sondern könne sich mit einem lautstarken «Du Tram!» behelfen. In Zeiten, in denen der gute Ruf der Berner Trams etwas ramponiert ist, hat dies vielleicht wieder Einschüchterungspotenzial.

Noch lieber hätte ich der belästigten Dame einen persischen Fluch mitgegeben: «Ich furze in deines Vaters Bart!». Aber natürlich liess ich es sein. Wie auch den Puffmais. Regula Fuchs

Tagestipp «kob is toll»



Neue Töne blasen

Die Berner Musiker Christian Kobi und Samuel Stoll laden in ihrer Reihe «kob is toll» aufregende Vertreter neuer Musik ein. Heute Abend sind dies der Posunist Dirk Amrein, der ein Programm in Erinnerung an den grossen Posaunisten Albert Mangelsdorff präsentiert. Der zweite Gast ist Robin Hayward (Bild), der seiner Tuba ungeahnte Töne entlockt. (klb)

Dampfzentrale, heute Donnerstag, 20.30 Uhr.